

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der deutschen Kolonialzeit in der Südsee – Kritische Bemerkungen zum Handbuch “Die deutsche Südsee, 1884 – 1914”¹

Einleitung

Die „deutsche Südsee“, das sind jene Regionen und Inselgebiete, die von 1884, dem Beginn der deutschen Kolonisationstätigkeit im Pazifik, bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges unter deutscher Kolonialverwaltung standen: das westliche Samoa, die nördlichen Salomonen, das nordöstliche Neuguinea mit den Inseln des Bismarckarchipels, die Marshallinseln, Nauru, die Karolinen sowie die Marianen.² Daß auch das Deutsche Reich vor dem 1. Weltkrieg einen Platz an dieser pazifischen Sonne innehatte, ist heute nicht mehr vielen Menschen bekannt. Abgesehen von den Nachfahren jener Personen, die einst als Kolonialbeamte oder Missionare in diesen Gebieten wirkten, haben sich hierzulande allenfalls (Kolonial-)historiker oder Ethnologen mit dieser Materie beschäftigt. Daher ist es eine sehr verdienstvolle Aufgabe, ein umfassendes Werk über diese Region und diesen Zeitraum zu erstellen. Zu keinem anderen ehemaligen deutschen Kolonialgebiet existiert ein annähernd vergleichbares Nachschlagewerk. 37 Beiträge von 29 Mitarbeitern aus 7 Ländern sind in diesem Kompendium von knapp 900 Seiten vertreten. Etliche weitere Themen, die zunächst noch angedacht waren, blieben unbesetzt, wie der Herausgeber beklagt. Hermann Joseph Hiery, ein Kolonialhistoriker, der zu diesem Thema bereits seine Habilitationsschrift vorlegte (Göttingen 1995), betont in seinem Vorwort auch die lange Vorbereitungszeit und die vielfältigen Wendungen, die sein Projekt seit den ersten Planungen im Jahre 1990 genommen habe. Mit der Publikation im Januar 2001 ist jedoch die Zusammenschau einer beeindruckenden Bandbreite von Themen, eine Ausschöpfung nahezu aller Perspektiven, Fachdisziplinen und Ansätze, unter denen man die deutsche Kolonialzeit in der Südsee betrachten kann, sowie die Verpflichtung einer Vielzahl von Autoren für dieses Werk gelungen. Andererseits birgt das Handbuch auch eine Reihe von Schwächen – soviel schon vorab –, die sowohl die Qualität, die Lesbarkeit und den Ansatz der einzelnen Beiträge als auch die offenbar fehlenden Eingriffe und Vorgaben seitens des Herausgebers betreffen. In der folgenden Rezension sollen daher zunächst die einzelnen Artikel vorgestellt, kritisch besprochen und ihre Stärken und Schwächen herausgearbeitet werden, um dann in einem abschließenden Resümee den Gesamteindruck des Handbuches sowie die herausgeberische Tätigkeit zu beurteilen.

Das Buch ist in sechs große Abschnitte gegliedert. Zu Beginn wird unter dem Titel „Die Südsee und Deutschland“ (7 – 264)³ die besondere Beziehung der beiden Regionen zueinander dargestellt. Die Entwicklung des deutschen Kolonialismus (27 – 58) und die Präsentation von Geographie, Fauna und Flora der pazifischen Inselwelt allgemein (59 – 91) machen dabei den Anfang. Danach folgt eine allgemeine ethnologische Einführung zu den Menschen der Südsee von Gerd Koch (113 – 131). Markus Schindlbeck stellt anschließend die deutschen (Forschungs-)Expeditionen in die Südsee vor (132 – 155), bevor Artikel über die Passagierschiffs-Verbindungen in die Südsee (156 – 176), die Nachrichtenübermittlung in den deutschen Südseekolonien (177 – 197), Schule und Ausbildung in der deutschen Südsee (198 – 238) sowie Ausführungen über die deutsche Sprache im Pazifik (239 – 262) diesen

¹ Hermann Joseph Hiery (Hrsg.) *Die deutsche Südsee 1884-1914: Ein Handbuch*. Paderborn; München; Wien; Zürich: Ferdinand Schöningh. ISBN 3-506-73912-3. 880pp.

² Zwei Inselreiche, die nicht direkt zum deutschen Kolonialgebiet gehörten, Tonga und Hawai'i, sind ebenfalls mit jeweils einem Beitrag vertreten.

³ Die Seitenangaben sind jeweils inklusive der kommentierten Bibliographien genannt, die im Inhaltsverzeichnis separat aufgelistet sind und mitunter auch mehrere Seiten umfassen können.

ersten Teil abschließen. Alleine diese Inhaltsangabe des ersten großen Teilabschnitts, die bewußt an dieser Stelle vorangestellt wurde, läßt den multifokalen Ansatz des Handbuchs bereits erkennen. Im zweiten großen Abschnitt (265 – 471) wird die Inselwelt Melanesiens vorgestellt, im dritten Mikronesien (475 – 603) und im vierten Polynesien (607 – 736), womit der klassischen geographisch-ethnographischen Unterteilung gefolgt wird. Hier fällt positiv auf – ohne zunächst die Qualität der einzelnen Beiträge zu beurteilen –, daß jedes dieser drei ozeanischen Teilgebiete ein einführendes Kapitel von Ethnologen enthält und somit über einen sachgerechten, fundierten Kontext verfügt. Danach folgen, jeweils nach einem gewissen durchgängigen Muster, Artikel über die deutsche Herrschaft bzw. die deutsche Verwaltung in den betreffenden pazifischen Teilregionen, das deutsche Rechtswesen (alle drei Artikel sind von einem Autor, Peter Sack, geschrieben), um dann zu der katholischen und protestantischen Missionsarbeit, dem Gesundheitswesen, der Schulausbildung und anderen, jeweils variierenden Themen überzuleiten. Die Abschnitte V „Deutschland und seine Nachbarn im Pazifik“ (739 – 801) und VI „Das Ende der deutschen Südsee“ (805 – 854) schließen das Werk inhaltlich und chronologisch ab. Es folgen noch ein ausführliches Autorenverzeichnis mit Bio-/Bibliographien (855 – 865) und ein alphabetisches Register. Der Herausgeber schließt das Buch mit dem Aufruf ab, Nachkommen deutscher Siedler, Beamter und Missionare – warum nicht Einheimische aus den betreffenden Gebieten? – möchten sich bei ihm melden, um die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Kolonialgeschichte voranzubringen.

Die Beiträge

Wenden wir uns zunächst der inhaltlichen Einführung „Die Deutschen und die Südsee“ (1 – 24) der Herausgebers Hermann Joseph Hiery zu. Hier werden die Anfänge des deutschen Interesses an den pazifischen Gebieten durch Reisen, Entdeckungen, der entsprechenden Reiseliteratur sowie der daraus folgenden Zivilisationskritik angesprochen. Der Herausgeber nimmt als erstes Bezug auf Georg und Johann Reinhold Forster und die Bedeutung ihrer literarischen Werke für die Popularisierung der Südsee. Auch Kapitän Cook, der eigentliche Seefahrer und Entdecker der Südsee, seine früheren wissenschaftlichen Begleiter wie etwa Joseph Banks und andere Autoren wie Wallis und Bougainville, die die Ästhetisierung der Südsee-Insulaner begründeten, waren und sind ebenfalls wichtige Autoren, die unser Bild der Südsee prägten. Immerhin setzt Hiery dieser Südseeschwärmerei ungeschminkt entgegen, daß die ersten Deutschen in der Südsee keineswegs selbst edle Menschen, hochwohlgeborene Adlige oder ggfs. Missionare waren, sondern schlichtweg entlaufene Matrosen und *beachcomber* (deren Geschichte immer noch der Aufarbeitung harret, wie Hiery richtig betont) sowie Händler, die sich mit der einheimischen Bevölkerung zum Teil vermischten, zum Teil nationalpolitisches, koloniasatorisches Gedankengut erstmalig verbreiteten. Ihre Existenz sowie die beginnenden Handelsaktivitäten deutscher Firmen wie des Hamburger Handelshauses Godeffroy diente entsprechenden deutschen Kreisen unter anderem dazu, eine Kolonisierung des Pazifik voranzutreiben bzw. zu legitimisieren. Die Entstehung des Kolonialgedankens und die Rolle Bismarcks werden dabei vom Autor kritisch erörtert.

Interessant sind Hierys Schilderungen über die unterschiedliche Wahrnehmung der Südseebewohner (10ff): Die Polynesier in Samoa wurden als ästhetisch und schön glorifiziert, die Ureinwohner des Bismarckarchipels als häßlich empfunden. Die Mikronesier hingegen galten zwar als wild, aber doch irgendwie „besser“ und edler als die Asiaten, wobei die idealisierende und lobende Schilderung von Arno Senfft, dem deutschen Bezirksamtmann auf Yap, eine erhebliche Rolle spielte. Lobend hervorzuheben sind hier die vielen originalen Quellentexte, die das Geschriebene veranschaulichen und untermauern. Hiery geht auch

ausführlich auf die Aktivitäten und Schwerpunktsetzungen der (deutschen) Ethnologen ein, wobei er gleichzeitig nicht mit Kritik an denselben spart, allerdings anhand von Originalzitatzen ortsansässiger Missionare, die die Tätigkeiten der Ethnologen mit Argwohn betrachteten (vgl. Kayser 1917/18). Ethnologen und Kolonialbeamte waren sich laut Hiery darin einig, die ursprüngliche Kultur der Südseeinsulaner zu erhalten, ja, sie träumten sogar von einem Art „Naturschutzpark“ (18), in dem die indigenen Traditionen auf Dauer konserviert werden sollten. Die „,typisch‘ deutsche Vorgehensweise in der Südsee“ sieht Hiery im Gegensatz zu der britischen und französischen Kolonialmacht in dem Bestreben, das „,typisch‘ Indigene, das charakteristische Lokale“ herauszuarbeiten und zu erhalten: „ ... keine dieser beiden Mächte war derart dazu bereit, einheimische Vorstellungen und Traditionen zu konservieren und die einheimischen Kulturen so behutsam und vorsichtig wie möglich an die ‚Moderne‘, an eine globalisierende weltweite Entwicklung heranzuführen, wie es das Deutsche Reich in seinen Südseekolonien vorexerzierte. Darin liegt das eigentlich Besondere der deutschen Kolonisationserfahrung und –praxis in der Südsee.“ (23) So gerne man dies glauben möchte – es bleibt eine reine Willensbekundung, die mit solchen Hinweisen wie auf die Ermittlung der einheimischen Ortsnamen durch die deutschen Kolonialbehörden oder die Erkundung traditioneller Praktiken, Handlungs- und Verhaltensweisen nur unzureichend belegt wird. Auch die Insulaner in den deutschen Kolonialgebieten des Pazifik hatten zu funktionieren und zwar nicht nur nach dem Willen der kaiserlichen Kolonialregierung und ihrer Vertreter, sondern auch nach dem Willen der neuen deutschen bzw. europäisch-stämmigen Landbesitzer, die die einheimischen Arbeiter einstellten und diese mitunter brutal mißbrauchten. Außerdem gibt es zahlreiche Belege aus allen Teilen der „deutschen Südsee“, wie die einheimische Bevölkerung drangsaliert, schikaniert und entmündigt wurde. Eine Mär von den „edlen Deutschen“ möchte man daher nicht so recht glauben.

Insgesamt ist dem Autor und Herausgeber aber ein sehr kenntnisreicher, kritischer, mit zahlreichen Originalquellen belegter Einführungstext gelungen, der auch stark ethnologisch ausgerichtet ist. Obgleich letzteres – aus Sicht einer Ethnologin – löblich ist, so erfahren doch gerade die Ethnologen die meiste Kritik, nicht aber die Kolonialmächte, die sie vertretenden Beamte oder etwa die Missionare, die ihrerseits als Richter über die Ethnologen herangezogen werden. Obgleich Kritik an der Ethnologie oft angebracht ist, so erscheint diese „Hackordnung“ doch etwas verquer: Warum wurden nicht auch Quellen genannt, in denen Ethnologen die Missionare oder Kolonialbeamten kritisieren? Hiery beklagt zum Schluß (24), daß das Interesse der Ethnologie am Pazifik nach 1945 völlig abhanden gekommen sei. Eine solche Aussage kann angesichts der großen, über viele Jahre und Jahrzehnte auf Ozeanien ausgerichteten ethnologischen Institute wie in Hamburg, Göttingen oder Basel nicht bestätigt werden.

Den ersten großen Abschnitt des Buches „Die Südsee und Deutschland“ eröffnet Horst Gründer mit dem Artikel „Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus“ (27 – 58). Hier finden wir detailliertes, geballtes Fachwissen des ausgewiesenen (Kolonial-)Historikers über die deutschen Kolonien vor, das jedoch oft in sehr komprimierte und komplizierte Satzstrukturen mündet. In „Die Vorgeschichte“ (27ff) stellt der Autor die deutsche Kolonialgeschichte im Kontext der 500jährigen Expansionspolitik Europas vor und arbeitet anschließend die spezifischen politischen Bedingungen der deutschen Kolonial- und Überseepolitik heraus. Er betont besonders den im europäischen Vergleich verzögerten Kolonialbildungsprozeß wegen der gescheiterten Revolution von 1848 und der darauf folgenden Behinderungen, die die konservativ-agrarische Restauration mit sich brachte. Ausführlich setzt er sich mit den Argumenten der Kolonialagitation auseinander

(28ff), um anschließend die konkrete Kolonialbewegung zu schildern (32ff). In dem darauffolgenden Unterkapitel „Wirtschaftsinteressen und Kolonialismus“ (34ff) wird der stark wirtschaftshistorisch orientierte Ansatz des Beitrages weiter deutlich. Auch die Rolle Bismarcks (36ff) sowie der damaligen politischen Parteien und Strömungen (39ff) in der Frage der Kolonisation werden ausführlich erörtert. Ab S. 42 geht Gründer dann intensiv auf den Erwerb der Kolonien ein, was einen langen Exkurs auch über afrikanische Kolonien beinhaltet, der in diesem Kontext deplaziert wirkt. Die Entwicklung in den Kolonien und eine Erörterung der Kolonialdebatte nach 1918 runden das Kapitel ab.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß der fachlich ausgewiesene Wissenschaftler eine Fülle von kolonialhistorischen, politischen und wirtschaftshistorischen Fakten aufarbeitet, die dem Titel des Beitrages und dem Einstieg in das Thema gerecht werden. Andererseits führen die stark komprimierten Informationen an manchen Stellen zu einer „Quadratur des Kreises“, indem unendlich viele Details in ganzen Sätzen zusammengefaßt werden (sollen). Dies führt zu furchterregenden Satzungetümen von über zehn Zeilen und mehr, die dem interessierten Laien den Zugang zu den Informationen sicher nicht erleichtern. Auch Wortungetüme wie „(kolonial-)staatsinterventionistische Reglementierungen“ (48) u. a. fördern nicht die Lesbarkeit des Beitrages. Hier stellt sich gleich zu Beginn exemplarisch die Frage, die sich durch den ganzen Band ziehen wird: Wer ist genau die Adressatengruppe dieses Handbuchs? Ist sie ein akademisch-historisch vorgebildetes Publikum oder ein aus (möglicherweise aus persönlichen Gründen) interessierten Laien zusammengesetzter Leserkreis, der gezielt Informationen zu bestimmten Regionen oder Personen in leicht verständlicher Form abrufen will? In der Besprechung der anderen Beiträge sowie in einem kritischen Resümee werde ich noch einmal darauf zu sprechen kommen.

Der Artikel „Die naturräumliche Struktur der ehemaligen deutschen Südseekolonien“ (59 – 91) von Hanns Buchholz geht nun konkret auf die kolonisierten Inseln, Inselgruppen und Landflächen in der Südsee ein. Hier finden wir ebenfalls einen sehr informativen Artikel vor, der intensiv auf das gestellte Thema eingeht und umfassend Auskunft über Geographie sowie Klima und Geologie bis hin zur spezifisch pazifischen Plattentektonik gibt. Interessant macht diesen Beitrag sein umfangreiches Kartenwerk, das einen anschaulichen Einblick in Lage und Landmasse der ehemals kolonisierten Gebiete liefert. In dem Unterkapitel „Zur Entstehung der südpazifischen Inseln“ (60ff) setzt sich Buchholz ausführlich mit der von Charles Darwin entwickelten Theorie zur Entstehung der Atolle auseinander und erläutert u. a. die Plattentektonik und den für diese Region typischen Vulkanismus. Der Autor arbeitet „Die unterschiedlichen Inseltypen“ (65f) heraus, geht genauer auf die Koralleninseln (66ff) ein und beschäftigt sich ausführlich mit dem „Klima im südpazifischen Raum“ (68ff). Diese sehr lehrreichen und informativen, aber ebenfalls sehr komplexen und für den Nicht-Fachmann nicht auf Anhieb verstehbaren Ausführungen setzen an bestimmten Stellen klimageographische Vorkenntnisse voraus, die der ehrgeizige Laie zunächst in anderen Nachschlagewerken nachlesen muß.

Im zweiten Teil seines Beitrages stellt Buchholz „Die naturräumliche Struktur der einzelnen Inselgruppen“ (71ff) vor, beginnend bei Samoa, über Nauru, die Marshallinseln, Neuguinea und den Bismarckarchipel über die Marianen bis hin zu den Karolinen. Dieser Abschnitt wird mit Sicherheit dem Charakter eines Handbuches am ehesten gerecht, da hier fundierte Fakten abgerufen und nachgeschlagen werden können, wenn auch die gelegentlich komplizierten Sachverhalte wie etwa die (mehrfach angeführten) „Subduktionszonen“ oder die „innertropische Konvergenz“ dem naturwissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser einiges

abverlangen. Das Quellen- und Literaturverzeichnis enthält viele gute und differenzierte Angaben, die das Nachlesen erleichtern.

Innerhalb des ersten großen Abschnitts „Die Südsee und Deutschland“ leistet Gerd Koch, einer der Begründer der Ozeanistik in der deutschsprachigen Ethnologie, die völkerkundliche Einführung zum Thema „Die Menschen der Südsee“ (113 – 131). In einem altertümlichen, aber dennoch elegant formulierten klassischen Duktus, der sehr angenehm zu lesen ist, führt der Autor hier in die Kulturen Ozeaniens ein und stellt sie repräsentativ vor. Er beginnt mit den Definitionen zu den Teilbereichen Melanesien, Polynesien und Mikronesien sowie den allgemeinen Typisierungen in Erscheinungsformen, Sprachen und Kulturelementen. Hierbei stellt er zunächst die Menschen in ihrer phänotypischen Erscheinung vor und schildert dann deren Kulturmerkmale. Dabei fällt eine traditionelle Darstellungsweise auf, die die Kultur – für einen Überblicks- und Einführungsartikel vielleicht verständlich – als ein rekonstruierbares Ganzes vorstellen möchte. Koch, der weiß Gott kein „Lehnstuhlethnologe“ ist, sondern auf ausgedehnte Feldforschungen in allen Teilbereichen Ozeaniens verweisen kann, nähert sich mit Respekt und Anerkennung den Menschen dieser Region. Gleichzeitig drücken seine Schilderungen aber auch eine paternalistische und distanzierte Haltung aus, die den Beobachter klar von den Beobachteten trennt. Altertümlich anmutende Formulierungen wie „die überschaubare Welt des Melanesiers“ (116, 118) oder Beurteilungen wie „die relative Intelligenz“ der Polynesier, die „gutmütig, fröhlich und gastfreundlich“ seien (121) oder die „überwiegend gutmütige, freundliche, ruhig erscheinende Menschen mit relativ hoher Intelligenz“ (118) der Abelam in Neuguinea belegen dies.

Zunächst stellt Koch Melanesien und die „Mannigfaltigkeit der vielen melanesischen Kulturen“ (116) vor und geht später besonders auf die Abelam und die Sepik-Dörfer ein. Einführend erwähnt er insbesondere die Vielzahl und Komplexität der Papua-Sprachen, die typischen Wirtschafts- und Anbauweisen, den Hausbau (Männerhäuser) und die Kunst. Des Weiteren findet Neukaledonien und die von hier ausgehende prähistorische Lapita-Kultur – die einzige Keramik Ozeaniens – Erwähnung. Die Polynesier stellt Koch wie bei ihm üblich zunächst anhand ihres Phänotypus vor, und geht dann u. a. auf Seefahrtstechnik sowie Sozial- und Gesellschaftsstruktur ein. Fraglich erscheint Kochs These, daß nach abgeschlossener Besiedlung des polynesischen Raums von einer gewissen Erstarrung der Kultur, einem „Verharren der Archipele in der Isolierung“ (120) gesprochen werden könne. Die ganz großen Seefahrten mögen vielleicht eingestellt worden sein, wurde dadurch ihre Kultur aber undynamisch und starr? Waren sie deswegen plötzlich isoliert? Es gibt genügend Belege über vorkoloniale große Seefahrten der Mikronesier, Melanesier und Polynesier, die wohl nicht mehr der indigenen Kolonisierung der Inseln dienten, die aber wirtschaftlichen Austausch durch Handelsbeziehungen oder die allgemeine Kontaktpflege zum Ziel hatten.

Die Mikronesier stellt Koch uns ebenfalls zunächst anhand der physischen Anthropologie vor, es wird jedoch betont, daß sie in ihren Kulturformen eine nicht derart homogene Gruppe wie die Polynesier sind. Im weiteren Verlauf werden uns die maritimen Pflanzler Mikronesiens unter anderem anhand ihrer Versammlungshäuser bzw. Männerhäuser und Kultbauten sowie der Weberei und des Geldwesens (vormünzliche Zahlungsmittel wie Muscheln, Matten oder Steine) präsentiert. Ein Schlußwort richtet den Blick auf die Kolonisierung dieser Gebiete.

Kochs eloquenter und gleichwohl verständlicher Stil sowie sein enormes Fachwissen machen diesen Artikel einerseits zu einem angenehmen und lehrreichen Leseerlebnis, das völkerkundlich interessierten Laien wie auch Fachleuten ein profundes Basiswissen

vermittelt. Andererseits läßt Koch erkennen, daß er, wie heutzutage unüblich, nach Maßregeln der physischen Anthropologie vorgeht und diese Aussagen seinen (gleichwohl systematischen) weiteren ethnologischen Ausführungen voranstellt. Dies kann heutzutage nicht mehr unkommentiert und unkritisiert hingenommen werden. Es drängt sich die Frage auf, ob nicht ein modernerer Vertreter der Ethnologie gefunden werden konnte, der die ethnologische Charakterisierung dieser ozeanischen Bevölkerungsgruppen in einem zeitgenössischen Ansatz präsentiert.

Zum Abschluß des großen Abschnittes „Die Südsee und Deutschland“ sei der Artikel von Markus Schindlbeck „Deutsche wissenschaftliche Expeditionen und Forschungen in der Südsee bis 1914“ (132 – 155) vorgestellt.⁴ Nach einleitenden Erörterungen über den Beginn des kolonialen Interesses in Deutschland einerseits und den ersten Aktivitäten von Siedlern, Missionaren und Abenteurern vor Ort andererseits stellt Schindlbeck konkret die verschiedenen Expeditionen sowie Handelsexpansionen vor. Nach der Expedition mit S.M.S. Gazelle von 1874 bis 1876 wird ausführlich auf das Handelshaus Godeffroy eingegangen, das für die deutsche Erschließung des Pazifiks eine so große Rolle spielte. In späteren Kapiteln werden wir diesem Handelshaus und seinen Aktivitäten immer wieder begegnen, was für den Leser an diesen Stellen sehr ermüdend ist. Stets aufs Neue wird die Geschichte, der Erfolg sowie der Fall dieses Hauses abgehandelt und man hätte sich gewünscht, daß hier, nämlich im einführenden Überblicksartikel von Schindlbeck, die Ereignisse stellvertretend für alle weiteren Nacherzählungen aufgearbeitet worden wären.⁵ Den einzelnen Autoren ist dafür vielleicht weniger ein Vorwurf zu machen, da sie dieses Thema in ihren Artikeln der Vollständigkeit halber erwähnen wollten; vielmehr stellt es eine herausgeberische Qualität dar, Wiederholungen zu vermeiden und den Autoren entsprechende Vorgaben zu machen.

Otto Finschs Expeditionen in den Jahren 1879 – 82 und 1884 – 85, die zahlreichen Expeditionen der Neuguinea-Kompagnie, die Expedition von Karl Lauterbach 1890 – 91 sowie die Kaiser-Wilhelms-Land-Expedition von 1896 ins Innere Neuguineas stehen im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen. Besonders interessant – für deutsche Völkerkundler – sind die Aufenthalte und Expeditionen des deutschen Wissenschaftlers Richard Thurnwald in den Jahren 1906 bis 1909, da er einer der Begründer der wissenschaftlichen Ethnologie, genauer der Ethnosoziologie, in Deutschland war. Abschließend werden die Marineexpeditionen, die Sapper-Frederici-Expedition sowie die Hamburger Südsee-Expedition (1908 – 1910) mit ihren ethnologischen Ergebnissen vorgestellt.

Markus Schindlbeck, Kustos der Ozeaniensammlung am Berliner Museum für Völkerkunde, hat hier einen Artikel mit echtem Nachschlagewerk-Charakter vorgelegt, der gut recherchiert und akribisch belegt ist. Die Fülle an Aktivitäten, Expeditionen, bedeutenden Namen und wissenschaftlichen Ergebnissen ist überraschend und beeindruckend – vielleicht auch verwirrend? – für denjenigen, der sich ansonsten wenig mit diesem Thema beschäftigt hat. Die staubtrockene Aufzählung reiner Fakten, die den genannten Personen und ihren Erlebnissen keinerlei Leben verleiht, behindert jedoch die Informationsaufnahme sehr.

⁴ Die in diesem Abschnitt nicht gesondert besprochenen Artikel sind „Deutsche Passagierschiffs-Verbindungen in die Südsee 1886-1914“ (156 – 176) von Arnold Kludas, „Die Nachrichtenübermittlung in den deutschen Südseekolonien“ (177 – 197) von Reinhard Klein-Arendt sowie „Schule und Ausbildung in der deutschen Südsee“ (198 – 238) von Hermann Joseph Hiery.

⁵ Nur für den Fall, daß interessierte Leser gezielt einzelne Artikel auswählen und dann nur diesen oder jenen Artikel lesen, ergeben die steten Wiederholungen u.U. einen Sinn. Liest man jedoch das Buch in weiten Teilen am Stück, so sind diese Ausführungen, betrachtet man auch den ohnehin enormen Umfang des Buches, besser in einer gebündelten, einmaligen Erläuterung aufgehoben.

Das Einführungskapitel zu der Großregion Melanesien liefert Borut Telban mit seinem Beitrag „Zeit: Die melanesische Perspektive“ (265 – 276). Der ausgewiesene Ethnologe und Ozeanist stellt zunächst in einem einführenden Teil die verschiedenen Zeitkonzeptionen, Begriffe und Maßeinheiten in Melanesien vor und geht dann näher auf „Zeitrechnung und Kalender in Melanesien“ (266ff) ein. Hier führt er viele Beispiele der indigenen Zeitunterteilungen vor, die sich an Phasen der Helligkeit (z.B. bei Tageseinteilungen), an Himmelsabläufen oder Blütezeiten bestimmter Pflanzen und Früchte orientieren. Nur kurz wird das Christentum und der Einfluß der Missionierung erwähnt, die die Melanesier mit dem gregorianischen Kalender und dem christlichen Kirchenjahr bekannt machten. Ein Zusammenhang zwischen Zeit und (kolonialer) Macht wird dabei nur am Rande erwähnt. In einer Gegenüberstellung „Melanesisches und westlich-europäisches Zeitverständnis“ (270ff) versucht sich Telban in philosophisch-theoretische Höhen aufzuschwingen, was ihm jedoch nur bedingt gelingt. Dies drückt sich zum einen in verquastenen Formulierungen aus, zum anderen in dem Exkurs über veraltete feministische Thesen, Frauen stünden der Natur näher als Männer, die ihrerseits eher dem Bereich der Kultur zuzurechnen seien, oder etwa in der Herausarbeitung und Gegenüberstellung von zwei Extremen, deren Gültigkeit Telban aber sofort wieder relativiert. Der Westler frage „Was ist geschehen?“, wohingegen den Melanesier interessiere: „Wie ist es passiert?“ Diesen immerhin bemerkenswerten Gedankenunterschied hebt der Autor jedoch sofort wieder auf, indem er anmerkt, in der Realität seien solche Fragestellungen gar nicht vorzufinden.

Interessant ist sein Schaubild von Gegensatzpaaren zu Natur, Kultur, Religion, Zeit und Tod, in dem „städtisch-industriell geprägte Kulturen“ und „nicht-städtisch, nicht-industriell geprägte Kulturen“ gegenübergestellt werden (271f). Obwohl Telban betont, daß man sich von dualistischen Ansätzen verabschieden müsse, betreibt er hier eine dualistische Darstellung par excellence. Dennoch ist gerade dieses kreativ entwickelte Schaubild geeignet, zu grundsätzlichen Überlegungen anzusetzen und die von Telban aufgestellten Thesen gedanklich aufzuarbeiten. Zum Schluß versucht sich der Autor noch in einem generellen Kulturvergleich in punkto Zeitverständnis zwischen Melanesien (zyklisch) und Europa (linear), was jedoch nicht ganz überzeugend gelingt. Nur ein Gegenbeispiel: Auch in den bäuerlichen Gesellschaften Europas existierte ein zyklisches Zeitverständnis, da die landwirtschaftliche Arbeit in einem ewig gleichen Rhythmus auf die vier aufeinanderfolgenden Jahreszeiten ausgerichtet werden mußte. Ein Kreislauf des „Werdens und Vergehens“, in dem das Verblühte wieder in die Reifung des Neuen einging, war also auch ein Merkmal der bäuerlichen Kulturen Mitteleuropas.

Zusammenfassend ist hier ein recht interessanter Beitrag gelungen, der zum Nachdenken anregt, der aber auch viele Brüche aufweist. Es bleibt außerdem fraglich, was gerade solch ein Artikel über ein ethnologisches Teilthema bei der Einführung in die Großregion Melanesien leisten soll. Ein Zusammenhang mit der Frage der Kolonisation der deutschen Südsee ist in keinerlei Weise zu erkennen.

Ganz anders der Beitrag des Herausgebers Hermann Joseph Hiery „Die deutsche Verwaltung Neuguineas 1884-1914“ (277 – 311), in dem das Kernstück der konkreten Kolonisierungsphase in Nordostneuguinea abgehandelt wird. Dieser streckenweise äußerst kurzweilig geschriebene Artikel offenbart das Chaos – man kann es nicht anders nennen –, das unter den Angestellten der Neuguinea-Kompagnie, unter der die Kolonialverwaltung Nordostneuguineas von 1885 – 1899 zunächst betrieben wurde, herrschte. Die Unkenntnis des Terrains, des Klimas, der Krankheitsgefahren und der einheimischen politischen Verhältnisse führte zu internen Machtkämpfen, vielen Verlusten an Menschen durch Malaria (oder

Geschlechtskrankheiten?), panischen Ortswechsellern und zu völliger politischer und wirtschaftlicher Wirkungslosigkeit der Kolonialbehörde. Auch die wirklichkeitsfremden Anweisungen aus der Heimat, die sich in Anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse wie Realsatire lesen, trugen zur weiteren Verwirrung bei. Schonungslos, aber humorvoll erzählt uns Hiery die Verwicklungen persönlicher wie politischer Art, in die sich die Angestellten der Neuguinea-Kompagnie verstrickten. Dabei ist allenfalls zu kritisieren, daß hier nicht die konkrete Kolonialverwaltung dargestellt wird, sondern die skurrilen persönlichen Feindschaften einzelner Angestellter untereinander. Dieser manchmal ins anekdotenhafte abgleitende Stil wird jedoch gestärkt von einer Vielzahl von Tabellen und Originalzitateln, die man sich in manchen anderen Artikeln in der gleichen Stichhaltigkeit gewünscht hätte. Hiery geht auch als einziger Autor schonungslos kritisch mit seiner Materie um und scheut sich nicht, eindeutige Urteile zu fällen wie z. B. über die koloniale Gerichtsbarkeit: „ (...) der Ausdruck ‚Kolonialjustiz‘, selbst ‚rassistische Kolonialjustiz‘ [ist] hier kein ideologisches Schlagwort (...), sondern [beschreibt] die Alltagswirklichkeit in der Zeit der Verwaltung der Neuguinea-Kompagnie exakt (...).“ (295) Sein abschließendes Urteil über die Zeit dieser Kompagnie fällt denn auch krass aus: „Wirtschaftlich gescheitert, politisch versagt, in moralischer Hinsicht disqualifiziert, ja inkriminiert, trat die Neuguinea-Kompagnie die Landeshoheit und damit die Verwaltung der Kolonie am 1. April 1899 endgültig an das Reich ab. Sie hinterließ in jeder Hinsicht einen Scherbenhaufen.“ (299) Im Anschluß schildert Hiery die Verwaltung Nordostneuguineas durch das deutsche Reich von 1899 bis 1914, eine Phase, die besonders von der Persönlichkeit des langjährigen Gouverneurs Dr. Albert Hahl und dessen neuen Verwaltungspraktiken geprägt war.

Bedenklich wird es im folgenden Artikel von Simon Haberberger. In diesem vergleichsweise kurzen Beitrag mit dem Titel „Kannibalismus in Deutsch-Neuguinea“ (312 – 321) wird die Existenz einer allgemeinen Anthropophagie sofort einleitend als Tatsache hingestellt: „Die Südsee, vor allem der melanesische Raum, galt von jeher als eines der klassischen Verbreitungsgebiete des Kannibalismus.“ (312) In einer fünfeinhalb Seiten langen Tabelle werden anschließend alle „Kannibalismusopfer in Deutsch-Neuguinea 1884 – 1914“ aufgelistet. Zahl der Opfer, Zeit, Ort, Umstände der Tat und Ahndung lauten die fünf Spalten dieser Tabelle. Nun ist aber zumindest der profane, auch „kulinarisch“ genannte Kannibalismus in der Ethnologie höchst umstritten. Viele Fälle erwiesen sich als nicht belegbar, als bloße Andeutungen und Hinweise, die der bewußten Irreführung der Forschenden oder ihrer Abschreckung dienen sollten. Zudem wurde der Kannibalismusvorwurf in der Vergangenheit auch zur Stigmatisierung bestimmter Ethnien und zur Legitimierung ihrer Ausrottung instrumentalisiert. Anders verhält es sich bei der rituellen oder kultischen Anthropophagie, die eher belegt scheint, oder der „affektiven“ Anthropophagie, die oft als Endokannibalismus auftritt. All dies wird weder erwähnt noch problematisiert, und lediglich der Kriegskannibalismus sowie der Endokannibalismus werden kurz in ihren Erscheinungsformen gestreift. Man möchte sich daher fragen, welchen Sinn eine solche, wiewohl fleißige Zusammenstellung von wie auch immer gearteten (vermeintlichen) Kannibalismusfällen haben soll. Ein Ziel wird zwar formuliert: „...dadurch [sollen] Entwicklungen und Besonderheiten deutlicher erkennbar werden, etwa die Frage nach lokalen Schwerpunkten oder der Anteil z. B. des Kriegskannibalismus. Historisch wichtig ist auch, ob eine Ahndung vorgenommen wurde und wie diese aussah.“ (314) Aber warum? Der letztendliche Sinn und Zweck einer solchen Aufstellung ist damit nicht beantwortet. Eher macht sich die Befürchtung breit, daß hier aus einer wissenschaftsunkritischen, positivistischen Einstellung heraus lediglich Ereignisse zusammengezählt werden, ohne diese in einen gesellschaftlichen, religiösen Kontext und in eine ethnologische kritische Debatte einzubetten.

Danach folgt „Das deutsche Rechtswesen in Melanesien“ (322 – 342) von Peter Sack, einem in Deutschland ausgebildeten Juristen mit anschließender langjähriger Tätigkeit an der Australian National University in Canberra, Australien. In diesem für Nichtjuristen äußerst schwierig zu lesendem Text stellt Sack dar, daß das Rechtswesen eine Schlüsselstellung in der deutschen Kolonialherrschaft einnahm, obgleich es selbst noch stark unterentwickelt war. Deutsch-Neuguinea war erst ein „Rechtsstaat im Werden“ (322, 339), und so ergab sich eine Entwicklung, die den Machtbereich der Verwaltung auf Kosten der Justiz erweiterte. Die verwaltungsrechtliche Überschichtung verschiedener Rechtsbereiche wie dem Arbeitsrecht und dem Disziplinarrecht mündete in einer letztlich vereinfachten Verfahrensweise, in der Verwaltungsanordnungen Gesetze vielfach ersetzten. Die Kolonialregierung „regierte“ also nicht anhand förmlicher Rechtsetzung, die für sie selbst auch bindend gewesen wäre, sondern z. B. anhand Verteilung von Lizenzen (wie etwa durch die „Verordnung betreffend die Erlaubnis zur Ausübung einiger Gewerbebetriebe“, 330), so daß genau genommen eine rechtliche Grauzone entstand, die Sack als „diskretionäres Privilegienmanagement“ vorstellt (322, 330). Auch dieser Artikel enthält Wort- und Satzungenetze (letztere bis zu zehn Zeilen), komplizierte Sätze, die ausschließlich von Fachvokabular gespeist werden sowie unübersichtlichen Darstellungen grundsätzlicher Entwicklungen, die dann so jedoch nie eintraten. Die juristischen Spitzfindigkeiten bleiben nebulös, da das „Fleisch“, der reelle Kontext und die konkreten Beispiele fehlen. Dem Anspruch einer allgemeinverständlichen Einführung auch für den Laien wird dieser Beitrag nicht gerecht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auch für ein nichtwissenschaftliches Publikum schreiben *müssen* und schreiben *können*, ohne Fachjargon, Verweise, Zitate oder Glossare. Das können Herausgeber und/oder Lektoren einfordern und auch bekommen. Umso mehr stellt sich die Frage, warum dies hier nicht praktiziert und durchgesetzt wurde. Die Kernbotschaft, daß die Kolonialregierung anhand von Verwaltungsvorschriften und nicht mittels Gesetzen regierte, hätte der Orientierung halber vorab mit diesen einfachen Worten ausgedrückt werden können. Ab S. 332 geht Sack auf „Das Kolonialrecht unter der Verwaltung des Reiches (1899 – 1914)“ ein, um dann auf die „Die Problematik der Strafgerichtsbarkeit über Eingeborene“ (335 – 341) hinzuweisen. Erst hier, auf Seite 339, gibt er dem Leser zu verstehen, wo das eigentliche Problem liegt: „Deutsch-Neuguinea war in der Tat nur ein Rechtsstaat im Werden. Das verleiht der Geschichte seines Rechtswesens ihre besondere Bedeutung, macht aber gleichzeitig eine generalisierende Darstellung unmöglich. Eine Kenntnis der einzelnen Schritte ist zum Verständnis der Entwicklung unerlässlich – und sie lassen sich nur an Beispielen illustrieren, die zusammengenommen einen manchmal widersprüchlichen und meist vieldeutigen historischen Brei ergeben, der keinerlei zwingende Schlußfolgerungen zuläßt.“ Wie wahr, möchte der erschöpfte Leser am Ende des Artikels beipflichten!

Abschließend sei für den Bereich Melanesien der Beitrag von Marion Melk-Koch „Die nördlichen Salomonen“ (459 – 471) erwähnt.⁶ Die Ethnologin, die für ihre Forschungen über Richard Thurnwald bekannt ist (Melk-Koch 1989), stellt uns die nördlichen Salomonen aus kolonialhistorischer und regierungsamtlicher Perspektive vor, die wenig selbst erarbeitetes völkerkundliches Material enthält. Lediglich zwei, zum Teil überlange Originalzitate von Richard Thurnwald über die Rechtsvorstellungen der Buin auf Bougainville und den Zusammenhang zwischen Kulturwandel und Geschlechterverhältnis sollen offenbar den

⁶ Die in Teil II über Melanesien nicht im einzelnen besprochenen Beiträge sind „Die katholischen Missionen in Deutsch-Neuguinea“ (343 – 383) von Paul Steffen, „Deutsche evangelische Missionen in Deutsch-Neuguinea 1886 – 1921“ (384 – 416) von Rufus Pech, „Das Gesundheitswesen im Kaiser-Wilhelmsland und im Bismarck-archipel“ (417 – 449) von Margrit Davies sowie „Neuguinea als deutsches Utopia: August Engelhardt und sein Sonnenorden“ (450 – 458) von Dieter Klein.

ethnologischen Gehalt ihres Beitrages abdecken. Da sie jedoch gänzlich unkommentiert bleiben, viel zu lang sind und keinerlei Bezug zu den Ausführungen der Autorin haben, erscheint ihre Einrückung fragwürdig. Wäre es nicht eher die Aufgabe der beitragenden Ethnologin gewesen, anhand dieser und weiterer Quellen uns die Menschen, Völker und Kulturgruppen der Salomonen vorzustellen? In dem Quellen- und Literaturverzeichnis geht sie ja auf die ethnologischen Forschungen und die durchaus kontrovers diskutierten Themen ein. Im Text erfahren wir aber nur irgendwann zwischendurch, daß es auf Bougainville sechs Bevölkerungsgruppen mit papuanischen bzw. austronesischen Sprachen gab (462). Doch wie lebten die Menschen, wie war ihre Gesellschaft organisiert, welche Wirtschafts- oder Religionsformen praktizierten sie? Diese und weitere völkerkundliche Themen, wie sie die anderen ethnologischen Autoren des Bandes bieten, werden hier ausgespart. Stattdessen wird auf Geologie, Geographie und Kolonialgeschichte der Inseln ausführlich eingegangen. Ihre Bewohner seien „wild“ (462) gewesen, und zwar so wild, daß zunächst keine Niederlassung von Kolonisten möglich war. Des weiteren werden uns die Salomonen vor allem als Anwerbegebiet schwarzer Arbeiter für Australien (Queensland), Samoa und Neuguinea vorgestellt und die Jahreszahlen der Missionarsansiedlungen, der Eröffnung der Regierungsstationen und der Aktivitäten der Handelshäuser referiert. Dieser äußerst trocken geschriebene Beitrag, der ausschließlich aus kolonialhistorischer Sicht vorgeht, kann das Informationsbedürfnis über die Salomonen und ihre Bewohner nicht decken. Hilfreich wäre hier außerdem eine Karte gewesen, die die Grenzziehung zwischen deutscher und britischer Einflußsphäre, die immerhin im Text aufgrund anders verlaufender kultureller Grenzen als ungünstig diskutiert wird, nachvollziehbarer gemacht hätte. Seltsamerweise befindet sich eine solche Karte auf Seite 278f in dem Kapitel „Die deutsche Verwaltung Neuguineas 1884 – 1914“.

„Grundzüge des Weltbilds in Gesellschaften Mikronesiens“ (475 – 507) lautet der einführende Beitrag ethnologischen Charakters in die Großregion Mikronesien (III) von Lothar Käser und Petra Steimle. Beide Autoren sind ausgewiesene Mikronesienspezialisten mit zum Teil langjähriger Feldforschungserfahrung (Palau, Truk), die auf hohem Niveau vielfältiges ethnologisches Wissen über diese Region vermitteln. Daß dies gar nicht so einfach ist, verrät die Einlassung, daß der Begriff „Mikronesien“ eine Einheitlichkeit suggeriere, die in der Realität so nicht existiere (477f). Dies wird insbesondere deutlich an der Mikronesien durchlaufenden übergeordneten Kultur- und Sprachgrenze (westaustronesisch – ostaustronesisch, Randmikronesien – Kernmikronesien), die die Autoren vor allem anhand der prähistorischen Besiedlungsströme erläutern. Was die Weltbilder der Gesellschaften Mikronesiens betrifft, gehen die Autoren von geschlossenen Systemen aus, von mythischen Kosmologien, die ihr Spiegelbild auch im sozialen Kosmos finden. Dabei spielen auch spezifische Zeitvorstellungen (zirkulierende Zeit) und Raumvorstellungen („mythische Geographie“) eine wichtige Rolle. In dem Unterabschnitt „Der Kosmos und die Gesellschaft“ (479ff) gehen sie näher auf den Zusammenhang von Religion und Geographie an. Mit diesem mythischen Kosmos hängt auch die große Bedeutung zusammen, die in allen Gesellschaften Mikronesiens der mütterlichen Abstammungslinie beigemessen wird. Die Dualität von materieller und spiritueller, geistartiger Existenz wird in dem Abschnitt „Die eine und die dazu gehörende andere Hälfte“ (483ff) besonders erläutert. Auch der Begriff „Mana“, der uns eher aus dem polynesischen Zusammenhang bekannt ist, wird hier angesprochen.

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen werden die verschiedenen Inselgruppen einzeln vorgestellt (486ff). Für die Marianen sind vor allem die Sozialstruktur und die Haus- und Dorfanlagen erwähnenswert, aber auch die großen Zerstörungen durch den Kolonialismus und die frühe Missionierung, die dazu führten, daß die Kultur der Chamorro,

der Ureinwohner der Marianen, schon im 17. Jahrhundert fast vollständig ausgerottet war. In Bezug auf Palau finden insbesondere die matrilinearen Clane und Lineages, das Altersgruppensystem (Klubs) und die politischen Allianzen breiten Raum. Yap wiederum gilt als Vertreter eines rigiden „Kasten“-systems, das die Menschen, Familien, Dörfer und Inselteile nach ihrem Status und politischen Rang hierarchisch untergliedert. Hinzu kommen Altersgruppen, Lineages, Clans und Allianzsysteme. Diese ohnehin schon komplizierte Sozialstruktur wird vielleicht für den Laien in einer etwas zu komplizierten Detailfülle erläutert. Besonders erwähnt wird für Yap zudem die Zirkulation von Wertgegenständen, insbesondere des über die Landesgrenzen hinaus bekannten Steingelds. Truk und die Zentralkarolinen, Ponape sowie Kusaie folgen in dieser ethnographischen Beschreibung entlang der Ost-West-Ausrichtung des karolinischen Inselbogens. Zum Abschluß werden die Marshallinseln, die die größten Atolle der Welt beherbergen, vorgestellt.

In der gut strukturierten kommentierten Bibliographie wird im Gegensatz zu allen anderen Beiträgen des Buches auf den „male bias“ – „die Weltbilder der Gesellschaften Mikronesiens [wurden] in aller Regel von Männern dokumentiert“ (504) – und der Tatsache der Geschlechtertrennung in den erforschten Gesellschaften hingewiesen. Die Kombination beider Punkte hat in der Vergangenheit stets die Gefahr verzerrter Darstellungen in sich geführt. Der Hinweis auf diese Tatsache ist lobend hervorzuheben, ebenso wie die interessanten und wissenswerten ethnologischen Fakten, die dieser Beitrag insgesamt in Fülle bietet. Sie werden anschaulich durch kolonialhistorische Fotografien und altes Kartenwerk sowie durch einen lesbaren Stil präsentiert. Insbesondere der philosophisch-religiöse Ansatz, der Geist- und Seelenvorstellungen, Mythologie und Weltbilder eloquent schildert, ist hervorzuheben, und grenzt diesen Beitrag von anderen ethnographischen, rein historischen oder theoretischen Beiträgen ab. Eine generelle Schwierigkeit jedoch, die schon bei dem Beitrag von Gerd Koch angesprochen wurde, ergibt sich aus der „Mannigfaltigkeit der Kulturen“, wie Koch es nennt, oder der fehlenden „Einheitlichkeit“ dieser Inselbevölkerungen, wie es Lothar Käser und Petra Steimle hervorheben. Letztlich wird von den Autoren – ob bewußt oder unbewußt – doch ein homogenes, einheitliches Bild hergestellt (Formulierungen wie „die Mikronesier“ etc. deuten darauf hin), bezogen sicherlich auf den abgeschlossenen, historischen Rahmen des gesamten Buches, eben einem Handbuch zur vergangenen Epoche des Kolonialismus (siehe auch das kritische Resümee am Ende des Textes).

Gerd Hardach, ein Sozial- und Wirtschaftshistoriker, der schon in der Vergangenheit über die deutsche, aber auch die japanische Kolonialzeit in Mikronesien publizierte (1990), liefert in seinem Beitrag „Die deutsche Herrschaft in Mikronesien“ (508 – 534) einen klassischen historischen Abriss der Kolonisierung und Missionierung dieser Inselregion. Interessant sein fulminanter Auftakt mit der These „Mikronesien ist eine europäische Erfindung.“ So sei bereits die Einteilung in die einzelnen Inselgruppen wie die Marianen, Karolinen usw. eine europäische Konstruktion, die weder auf einer (wie auch immer gearteten) kollektive Identität der Inselbewohner begründet sei noch eine solche habe aufkommen lassen. Dies deckt sich mit den oben erwähnten Mahnungen der Ethnologen, der Begriff „Mikronesien“ suggeriere Homogenität. Nach diesen kritischen Einlassungen begibt sich Hardach allerdings in das angestammte kolonialhistorische Fahrwasser und schildert das koloniale Zeitalter Mikronesiens von seinen Anfängen im 16. Jahrhundert an. Dabei geht er auf die Missionierung, aber auch auf die wirtschaftliche Expansion deutscher Handelshäuser ein. In dem Kapitel „Verwaltung“ (513) stehen Annexion und Administration der einzelnen erworbenen Inselgebiete im Vordergrund. Anschließend wird das Wirtschaftsgebaren der deutschen Handelshäuser (wieder einmal!), der Koprahandel sowie die Tätigkeiten der

deutschen Bezirksamtänner bzw. Gouverneure, wie Georg Fritz auf den Marianen, behandelt. Auch der Phosphatabbau wird angesprochen. Ab S. 527 widmet sich Hardach der Missionierung, die etliche Jahre vor der deutschen Kolonialherrschaft in Mikronesien begann. Abschließend geht der Autor auf den von der kolonialen Verwaltung, der europäischen Wirtschaftsexpansion und der christlicher Missionierung ausgelösten sozialen Wandel ein, der insbesondere einen starken Bevölkerungsrückgang zur Folge hatte. Interessant sind außerdem seine Ausführungen zu der Frage, wer nach deutschem Kolonialrecht als „Weißer“ bzw. als „Farbiger“ galt. Eine kaiserliche Verordnung aus dem Jahr 1900 setzte nämlich fest, daß die *japanischen* Händler in den Marianen und Karolinen „Weiße“ seien, wohingegen die *chinesischen* Arbeiter der Phosphatminen auf Nauru und Angaur als „Farbige“ zu betrachten seien. Dieser gut geschriebene Beitrag vermittelt solides Basiswissen und atmet einen kritischen Geist, der in der kommentierten Bibliographie zum Ausdruck kommt.

Francis X. Hezel, Direktor des „Micronesian Seminars“ auf Pohnpei und Mitglied des Jesuitenordens setzt sich in seinem Kapitel „Deutsche katholische Missionen in Mikronesien“ (558-603) mit der Missionierung der mikronesischen Inselgebiete auseinander. Dabei geht er sowohl kolonialhistorisch als auch kirchengeschichtlich auf die verschiedenen Missionsgesellschaften und ihr Wirken in den einzelnen Teilregionen Mikronesiens ein. Insgesamt ist diese pazifische Region die erste gewesen, die evangelisiert wurde – bereits im 17. Jahrhundert errichteten Jesuiten eine Missionsstation auf den Marianen – , wobei die deutschen Missionare recht späte Ankömmlinge auf den Inseln waren. Erst 1903 erschienen deutsche Kapuziner in den Karolinen. Nach Regionen geordnet untersucht nun Hezel die Tätigkeiten der Missionare in Bezug auf Schule, Ausbildung, Erziehung, medizinische Hilfe und Gemeindeentwicklung und geht im letzten Kapitel auf „Abschied und Erbe“ (566) der Missionstätigkeit in Mikronesien ein. Auch das Interesse der Missionare an der einheimischen Kultur und Sprache, das in zahlreiche linguistische wie kulturwissenschaftliche Arbeiten mündete, wird in diesem Beitrag angesprochen. Der sehr selbstbewußte – oder unkritische? – Schlußsatz des Artikels lautet: „Der wissenschaftliche Ertrag dieser Missionare, dem bis heute nichts gleichzustellen ist, macht deutlich, daß diese Zeit das goldene Zeitalter der Wissenschaft in der mikronesischen Mission war.“ (568) Hezel, der selbst zwar ein kenntnisreicher und ausgewiesener Experte ist, der zu zahlreichen zeitgenössischen Themen und Problemen Forschungen betrieb (so z. B. zur hohen Selbstmordrate von mikronesischen Jugendlichen), ist hier meines Erachtens in seiner Bewertung etwas über das Ziel hinausgeschossen.

„Mikronesier und Deutsche“ (583 – 603) von Peter Hempenstall ist der letzte Beitrag aus der Großregion Mikronesien, der hier vorgestellt werden soll.⁷ Dieser Beitrag, der sehr verständlich geschrieben ist und sowohl konkret und detailliert als auch politisch analysierend vorgeht, erläutert die Beziehung der beiden Völker und Kulturen zur Zeit des deutschen Kolonialreichs. Dabei geht Hempenstall auf frühere Kolonialmächte, den Übergang von der spanischen zur deutschen Kolonialzeit, die Wirtschaftserfolge der deutschen Handelshäuser (wovon wir bereits hörten ...) und den konkreten Aufbau der Kolonien wie der „Modellkolonie“ Yap (586f) ein. Ausführliche Behandlung findet die Tätigkeit der deutschen Kolonialvertreter wie Albert Hahl, Victor Berg, Georg Fritz u. a., sowie die Probleme und Konflikte, denen sie jeweils gegenüberstanden.

⁷ Nicht gesondert besprochene Artikel in dieser Rubrik sind „Das deutsche Rechtswesen in Mikronesien“ (535 – 557) von Peter Sack und „Die amerikanische protestantische Mission im deutschen Mikronesien“ (570 – 582) von Arthur Knoll.

Kapitel IV, die Großregion Polynesien, eröffnet Thomas Bargatzky mit seinem Beitrag „Die Weltanschauung der Polynesier unter besonderer Berücksichtigung Samoas“ (607 – 635). Leider handelt es sich hier um einen vollkommen unlesbaren Text, der an dem Anspruch und dem Ziel des Buches vorbeigeht und für den Adressaten- und Interessentenkreis eines Handbuches völlig ungeeignet ist. Auch hier wäre ein Eingriff des Herausgebers wünschenswert gewesen, der den unverständlichen akademischen Duktus und die, wie sich beim Lesen des Artikels herausstellt, Verengung des Inhalts auf Themen wie politische Dorfstrukturen und (christliche) Religion hätte anmahnen müssen. Zudem geht der Autor, Professor für Ethnologie an der Universität Bayreuth, unter der Rubrik Polynesien lediglich auf Samoa ein – eine Verkürzung, die der Herausgeber zumindest mit anderen Beiträgen hätte aufwiegen müssen. (Zumal der folgende Beitrag von Horst Gründer sich ebenfalls mit der „Etablierung des Christentums auf Samoa“ [636 – 648] befaßt.) Der Autor argumentiert zwar, er könne nur über Samoa sprechen, da er hier seine Feldforschungen betrieben habe. Müßte ein Professor der Ethnologie aber nicht mehr zu leisten im Stande sein als seine eigenen Forschungen und seine „eigene[n] Anschauungen“ (609) wiederzugeben? Letztlich könnte dies auch ein undotierter Privatmann tun, möchte man anmerken.

Zunächst problematisiert Bargatzky unter „Der Gegenstand. Methodische Probleme“ (607f) die Begriffe Weltbild und Weltanschauung aus philosophischer und ethnologischer Sicht. In dieser Definitionsdiskussion referiert er jedoch ausschließlich Aussagen anderer Autoren, deren Kompetenz im Dunkeln bleibt. Erst beim Nachlesen in der kommentierten Bibliographie erfährt man, daß es sich hier um Auszüge aus zum Teil über zwanzig Jahre alten Wörterbüchern handelt. Sofort wird der Leser weiter mit Sätzen verwirrt wie: „Weltanschauung ist also ein Gegenstand, der umfassender ist als jener, auf den sich im allgemeinen die ‚Kognitive Anthropologie‘ bzw. die ‚Ethnologische Kognitionsforschung‘ in ihrer Konzentration auf die ideative Komponente der ‚Welterschaffung‘ von Menschen einer bestimmten Kulturzugehörigkeit bezieht.“ (607) Theoretische Debatten innerhalb der Ethnologie wie z. B. der Streit um die „Ethnophilosophie“, die Bargatzky direkt anschließt (608), haben wenig mit dem Informationsbedürfnis des Lesers zu tun, der in einem Handbuch über die deutsche Kolonialzeit – so darf man doch erwarten – etwas über das Polynesien jener Zeit erfahren möchte. Daß dies möglich ist, zeigen die anderen Kapitel des Buches (siehe z. B. Hempenstall). Doch weiter geht es bei Bargatzky mit den „Quellen für die Darstellung der polynesischen Weltanschauung“ (608f, gehört das nicht in den Anhang?) und „Die grundlegenden sozialen und politischen Institutionen Samoas und das samoanische Ethos“ (609), die anhand einer verwirrenden Vielzahl einheimischer Begriffe erklärt werden sollen. Doch man mag selbst urteilen, was solche Absätze wie diese bringen mögen (614): „Der supra-lokale Aspekt des politischen Systems findet seinen erhabensten Ausdruck in den vier ‚königlichen Söhnen‘ Samoas, den vier *tama-a-‘aiga* Malietoa, Mata‘afa, Tupua Tamasese und Tuimaleali‘ifáno. *Tama-a-‘aiga* dürfen nicht mit *matai* gleichgesetzt werden, die betreffenden Namen sind wahrhaft königliche Namen. Dies kommt beispielsweise in den besonderen Ehrentiteln zum Ausdruck, den *papa*, die den *tama-a-‘aiga* von dazu befugten Gruppen hochrangiger *tulafale* verliehen werden. Mata‘afa wird der Titel TuiAtua („König von Atua“) verliehen. Tuimalea-li‘ifano ist auch TuiAana und diese beiden *papa* stehen auch dem Tupua Tamasese zu. Malietoa ist Gatoaitetele und Tamasoali‘i. Ebenso wie die von manchen Ortschaften und Distrikten verliehenen *ao* sind die *papa* im Grunde persönliche *fa‘alupega*; man darf sie daher nicht mit *matai*- bzw. *tama-a-‘aiga*-Namen verwechseln.“

Solche Sätze dürften allenfalls für den innerakademischen, theoretischen Diskurs unter Spezialisten bestimmt bleiben. Sie haben jedenfalls in einem ethnologischen Einführungskapitel eines Nachschlagewerkes, das konkrete Informationen auch an deutsche, nicht-

akademische Laien vermitteln soll(te), nichts zu suchen. In ähnlichem Stil geht es weiter in „Das samoanische Ethos“ (614ff), „Mana, tapu und Tatauierung“ (617ff) sowie „Christentum und samoanische Weltanschauung“ (619ff). In letzterem Kapitel ist auch ein langer Einschub zum Thema „Observanzreligion und Glaubensreligion“ (620f) enthalten, in der es um „unser modernes Bewußtsein“ zum „Verständnis des (...) Erfolgs der christlichen Mission (...) im Pazifik“ (620/21) geht. Auch hier muß gefragt werden: Was soll das konkret bringen bzw. was hat das mit dem Thema zu tun? In quälender Ausführlichkeit geht es weiter mit „Die vorchristliche Religion Samoas“ (622f), „Das Christentum in Samoa“ (623f), „Die herkömmliche Deutung der Christianisierung Samoas“ (625f), „‘Policey‘ und Liturgie“ (626f) und „Christlicher Sündenbegriff und samoanische Weltanschauung“ (627f). Wir erinnern uns, letzteres war eigentlich das Thema des gesamten Artikels. Weiter geht’s mit „Einheimische Klassifizierungen“, „Aga, die Natur der Dinge“ (beides ab S. 628), „Unauflöbliche Beziehungen“ (629f), und – endlich – mit der Zusammenfassung (630f). Auch „Quellen und Literatur“ (631ff) sind noch mehrfach untergliedert. Hier finden wir auch den einzigen informativen Beitrag des Artikels, nämlich die Darstellung der Mead-Freeman-Debatte zur kritischen Forschungstheorie, die sich anhand von Meads Untersuchungen zur Adoleszenz auf Samoa entspannt („Die Samoa-Kontroverse“, 632ff). „Interessant“ ist allerdings auch eine Analyse der von Bargatzky angeführten Quellen: Die Literaturangaben zu mana und tapu datieren aus den Jahren 1922 und 1930 (lediglich der dritte Titel stammt aus dem Jahr 1989), zur Tatauierung werden Quellen aus den Jahren 1896, 1899, 1903 und 1925 genannt. Nur ein Titel, eine unveröffentlichte Magisterarbeit, stammt aus dem Jahr 1991.

Peter Hempenstall ist in Kapitel IV über Polynesien mit einem zweiten Beitrag zum Thema „Grundzüge der samoanischen Geschichte in der Zeit der deutschen Herrschaft“ (690 – 711) vertreten. Dieser nicht weiter untergliederte Beitrag ist zwar gut zu lesen, für einen Außenstehenden inhaltlich jedoch schwer einzuordnen. Zudem werden auch hier Informationen wiederholt, die auch schon in den anderen, offenbar untereinander nicht abgestimmten Artikeln erwähnt werden. Dennoch bietet Hempenstall eine gut fundierte Übersicht, die die Entwicklung hin zur Aufteilung und kolonialen Einverleibung Samoas, der „Perle der Südsee“, Anfang 1900 und die einheimischen Reaktionen darauf beschreibt.

Auf den Artikel „Tonga und die Deutschen oder: Imperialistische Geburtshilfe für eine Nation im Pazifik“ (712 – 736) von Johannes H. Voigt wird hier nur kurz eingegangen, da Tonga, wie angesprochen, nie deutsche Kolonie gewesen ist, sondern lediglich durch einen Freundschaftsvertrag mit Deutschland verbunden war. Dieser elf Artikel umfassende Freundschaftsvertrag wurde in Deutsch und Tonganisch – sowie in der „Mittlersprache“ Englisch – am 1. November 1876 unter großen Feierlichkeiten abgeschlossen. Die folgenden Ausführungen dienen der Interpretation dieses Freundschaftsvertrages und den Intentionen, Vorzügen und Nachteilen, die auf beiden Seiten damit verbunden waren.

Niklaus Rudolf Schweizer geht anschließend auf „Hawai’i und die Deutschen“ (725 – 736) ein, und widmet sich dabei zunächst dem europäischen Südseemythos und der Attraktivität der hawaiianischen Frauen, die diese für europäische Besucher hatten. Georg Forster, der selbst nie auf Hawai’i war, begegnet uns hier zum wiederholten Male. Viele deutschsprachige Gelehrte und Autoren werden in den weiteren Ausführungen des Ordinarius für Germanistik an der University of Hawai’i zitiert. Auch die Schicksale deutscher Siedler und Händler werden in vielen Details geschildert. In Schweizers weiteren Ausführungen zu deutschen Bällen, Festen und Musikrichtungen nimmt sein Artikel mitunter kuriose Züge an, so z. B. wenn er mit Liebe zum Detail den Einfluß preußischer Marschmusik auf die musikalische Kultur Hawai’is lobt (vgl. 732). Die Bälle im Palast zu Honolulu werden in blumigen Worten

ausgemalt, einschließlich der Orden und Medaillen, die die Herren an ihrer Brust trugen. Auch wenn diese mehr poetischen Ausführungen eine angenehme Abwechslung in den mitunter staubtrockenen Darstellungen sind, muß hier die Frage erlaubt sein, welche Relevanz die Schilderung von Bällen, Musikstilen und Militärkapellen in einem kolonialhistorischen Nachschlagewerk hat, zumal wenn dieses Inselgebiet niemals deutsche Kolonie war.⁸

Kapitel V „Deutschland und seine Nachbarn im Pazifik“ wird eingeleitet mit dem Beitrag „Australische und neuseeländische Reaktionen auf die deutsche Kolonialisierung des Pazifiks“ (739 – 747) von Roger C. Thompson. Darin stellt der Autor in gut lesbarer und lebendig erzählender Weise die allgemeine politische Gemengelage unter Berücksichtigung der Anrainerstaaten bzw. -kolonien Australien und Neuseeland sowie der Kolonialmächte Großbritannien und Deutschland dar. Ein deutsches Kolonialreich quasi vor der Haustür war das letzte, was sich die Australier und Neuseeländer wünschten. Bereits 1883 hatte Queensland, damals als Teil des britischen Empire, Südneuguinea annektiert und damit einen Pflock gegen die drohende Kolonisierung des Pazifiks durch Deutschland gesteckt. Als Deutschland 1884 Nordostneuguinea annektierte, war der Zorn und die Empörung der Australier und Neuseeländer groß. Auch in all den Jahren danach erregte die deutsche Präsenz und zeitweise Hegemonie dort ein großes Mißfallen. Dennoch traf der Ausbruch des 1. Weltkriegs Australien, das keinerlei militärische Planung für eine Eroberung Neuguineas unternommen hatte, zunächst unvorbereitet. Ein 1500 Mann starkes Expeditionskorps wurde improvisiert, das bereits fünf Wochen später in Neuguinea landete. Nach nur einem Kampftag übergab der deutsche Gouverneur die Kolonie an Australien (siehe auch Hiery „Das Ende der deutschen Südsee“ [Neuguinea, 808 – 827]). Das ferne Neuseeland spielte verständlicherweise in den Auseinandersetzungen um Neuguinea keine wesentliche Rolle. Etliche Originalzitate bereichern diesen recht spannend geschriebenen Artikel, der nirgends langatmig wird, und der einen kritischen Blick auf die jungen britischen Kolonien Australien und Neuseeland sowie auf die komplexe politische Großwetterlage zwischen den Kolonialmächten England und Deutschland wirft.

„Die Deutschen und die Amerikaner in den Marianen 1899-1914“ (748 – 753) untersucht Dirk Anthony Ballendorf, Kolonialhistoriker und Direktor des Micronesian Area Research Center in Guam. In diesem relativ kurzen Artikel geht es um die verschiedenen Einflußsphären und die unterschiedlichen Nutzungsvorstellungen der beiden Kolonialmächte. Deutschland hatte die nördlichen Marianen außer Guam 1899 erworben und ließ sie von Saipan aus verwalten. Die USA, deren Kontrolle Guams schon vor der deutschen Kolonialzeit in den Marianen begonnen hatte, nutzte die südlichste Marianeninsel hauptsächlich für seine geostrategischen und militärischen Bedürfnisse. Ballendorf gelingt es vorzüglich, Vergleiche zwischen den verschiedenen Kolonialsystemen zu ziehen: einer Zivilregierung in den Nordmarianen und Karolinen einerseits und einer Marineregierung in Guam andererseits, die wesentlich durch ihre offiziellen Vertreter Georg Fritz (Deutschland) und Kommandant Richard Phillips Leary, später Kommandeur Seaton Schroeder (USA), geprägt waren. Die deutsche Kolonialverwaltung durch Georg Fritz, der auf Saipan residierte, schien sehr gut zu funktionieren und war bei den Einheimischen vergleichsweise beliebt, da der Deutsche die Chamorrokultur und –religion weitgehend respektierte. Die einheimischen Chamorro auf Guam schienen sich demgegenüber von den Amerikanern offenbar immer mehr zu entfremden. Wohl allein dem Leary untergebenen Leutnant William Edwin Stafford, der fließend spanisch sprach und sich an die Landesgegebenheiten sehr gut anzupassen

⁸ Eine Erklärung für die ausführliche Darstellung dieses Bereiches mag vielleicht darin liegen, daß sich auch das Bishop-Museum in Honolulu ausführlich mit dem Einfluß deutscher Musik auf Hawai'i beschäftigt. Dennoch bleibt die Kritik bestehen, daß dieses Teilthema insgesamt zu abwegig ist und viel zu detailliert geschildert wird.

vermochte, gelang ein nennenswerter Kontakt zu den Chamorro. Eine Rolle spielten hier auch die Idealisierungen bzw. Stigmatisierungen der einheimischen Bevölkerungsgruppen, wie Ballendorf ausführt: „Anders als die europäischen Besucher in Guam während der spanischen Zeit, die die Karolinen als edle Wilde ansahen und die spanisierten Chamorro ablehnten, waren die Amerikaner ganz entgegengesetzter Meinung. Schroeder schrieb, die Karoliner gehörten zu einer ‚very low order of human animal ... [who] contributed nothing to the welfare of the island.‘“ (752) Der kenntnisreiche, sehr gut geschriebene und auch recht selbstkritische Artikel – Ballendorf ist trotz seines deutsch anmutenden Namens Amerikaner – verweist außerdem in seiner kommentierten Bibliographie auf wichtige Quellen, insbesondere den Nachlaß von Georg Fritz, der in den Special Collections des Micronesian Area Research Center in Guam lagert und noch der Auswertung harret.

Im letzten Artikel, der unter der Rubrik „Deutschland und seine Nachbarn im Pazifik“ vorgestellt werden soll, schildert Robert Aldrich die Beziehungen zwischen „Frankreich und Deutschland im südlichen Pazifik“ (754 – 772).⁹ Frankreich, dies ist bekannt aus wissenschaftlichen wie literarischen Quellen, gehörte zu den führenden Nationen bei der Erkundung des Pazifiks. Sowohl Großbritannien als auch Deutschland waren seine großen Rivalen in der Handelstätigkeit wie in der kolonialen Besitzergreifung. Dieser streckenweise langatmige und durch überraschende Sprünge nicht gut lesbare Artikel wird außerdem noch in seiner Verständlichkeit durch viele französischsprachige Originalzitate zerpflückt, die mitunter recht unglücklich in den Fließtext eingefügt sind. Ein nicht hundertprozentig des Französischen mächtiger Leser wird hier den Faden verlieren. Wieder stellt sich die Frage, welchen Leserkreis solche Beiträge ansprechen sollen, und ob der Herausgeber durch einheitliche Anweisungen eine größere Benutzerfreundlichkeit hätte erreichen können.

Zum Abschluß soll auf den eigenen Beitrag des Herausgebers „Der erste Weltkrieg und das Ende des deutschen Einflusses in der Südsee“ (807 – 854) eingegangen werden. Hiery stellt in diesem umfangreichen Artikel zunächst den gänzlich unmilitärischen Charakter der deutschen Kolonialbehörden und des deutschen Siedlungswesens in den pazifischen Kolonien dar, die der Kriegsausbruch völlig unvorbereitet traf. Ausführlich schildert er die Situation in Neuguinea (808 – 827): Die improvisierten Verteidigungsmaßnahmen der 50 Deutschen und 250 Melanesier, die in ihren Diensten standen, waren aufgrund fehlender militärischer Grundkenntnisse und stümperhaften Umgangs mit den Schußwaffen zum Scheitern verurteilt. Eine australische „Armada“ mit modernen Kriegsschiffen landete in Rabaul und erledigte die Deutschen im Handumdrehen. Allerdings konnten diese äußerst günstige Kapitulationsbedingungen aushandeln, die bei der australischen Regierung und Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung hervorriefen. Mit dem Zusammenbruch der kolonialen Ordnung bildeten sich in Neuguinea marodierende Horden entlaufener Pflanzungsarbeiter, die zusammen mit anderen arbeitslos gewordenen Melanesiern Aufstände und regelrechte „Hungerrevolten“ anzettelten. Aber auch ohne diese Probleme erwarben sich die australischen Besatzer durch Plünderungen, Vergewaltigungen, Mißhandlungen von Kriegsgefangenen und andere Grausamkeiten einen äußerst üblen Ruf. Des weiteren geht der Autor ausführlich auf die australische Südseehandelsfirma Burns, Philp & Co ein, die auf dubiosen Wegen eine wirtschaftliche Monopolstellung in den eroberten Kolonien erwarb, so daß ein Beobachter in der Eroberung Neuguineas gar einen „Geschäftskniff“ dieser Firma vermutete (827). Sehr gute Originalquellen privater Art, aber auch offizielle Dokumente wie der Kapitulationstext belegen diesen Abschnitt des kolonialen Kriegs- und Eroberungsverlaufs in Neuguinea. Die Ereignisse in Mikronesien (828 – 832) legt der Autor anhand der britischen, australischen und

⁹ Nicht gesondert besprochen wird hier H. Wim van den Doel „Nachbarn an der Peripherie. Die Beziehungen zwischen Niederländisch-Ostindien und den deutschen Südseekolonien“ (773 – 801).

japanischen Kriegshandlungen in den einzelnen Inselgebieten dar, eine chronologische, regionale wie internationale Zusammenschau, die man sonst noch nicht zu lesen bekam. Interessant erscheinen die Umstände, die zur Annexion Mikronesiens durch Japan führten, obgleich britische, amerikanische und australische Flottenverbände ebenfalls in der Großregion agierten. Die japanische Flotte besetzte zwischen dem 29. September und dem 21. Oktober 1914 alle Inseln des deutschen Mikronesiens, ohne auf nennenswerten deutschen Widerstand oder Widerstand der verbündeten Mächte zu stoßen. Nach der Übernahme Mikronesiens betrachteten die Japaner die Inseln hauptsächlich als potentielle Siedlungsfläche für ihre eigene Bevölkerung, was zu einer Art „demographischer Japanisierung“ Mikronesiens führte (845). Durch die massive Einwanderung von Kleinbauern, Fischern usw. aus Japan, aber auch aus Korea, wurde Mikronesien faktisch zu einer japanischen Siedlungskolonie, und die angestammten Insulaner wurden zu einer Minderheit in ihrem eigenen Land gemacht. Truk wurde als japanisches Hauptquartier ausgebaut in Hinblick auf die amerikanisch-japanischen Kämpfe im Pazifik während des Zweiten Weltkrieg. Die Schilderung der Geschehnisse in Samoa (832 – 836), das insgesamt eher im Windschatten des Kriegsgeschehens lag, dessen Bevölkerung aber furchtbar unter der nachfolgenden Grippeepidemie und der völligen Unfähigkeit der neuseeländischen Militärverwaltung litt, leiten über zum umfangreichen Kapitel „Die einheimische Bevölkerung und der Krieg“ (836 – 847). Interessant sind hier die differenzierten Darstellungen, inwieweit und warum die Einheimischen den bedrängten deutschen Kolonialbeamten bei der Verteidigung halfen und zu welchen Zuständen es bei der Besatzung durch die Australier in Neuguinea kam. Offenbar entstand hier aufgrund von Unfähigkeit und Unkenntnis, aber auch aufgrund eines latenten (bis offenen) Rassismus der Australier und ihrer rabiaten Methoden der Arbeiterrekrutierung eine Willkürherrschaft, die dem nun australischen Neuguinea den Spitznamen „Prügelkolonie“ eintrug (839f). „Paris, der Versailler Vertrag und das Schicksal der deutschen Südseekolonien“ (847 – 854) bilden den Abschluß dieses Beitrages und gleichzeitig des Buches. Die „koloniale Desillusionierung“ Deutschlands (851), das nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ganz andere Sorgen hatte, die äußerst oberflächliche Verhandlung des weiteren Schicksals der deutschen Kolonien und die Nichtanhörung der betroffenen einheimischen Bevölkerung werden hier thematisiert. Am 7. Mai 1919 wurden die Mandatsmächte für die ehemaligen deutschen Kolonien offiziell bekanntgegeben, wobei aber die letzten Völkerbundmandate, etwa Neuseeland für Samoa und Japan für Yap erst 1921 bzw. 1922 endgültig geklärt wurden. Erst damit war die deutsche Kolonialzeit in der Südsee offiziell beendet. Hiery ist erneut ein gut lesbarer und allgemein verständlicher Text gelungen, der bis auf einige Bandwurm-Einschübe eine ungetrübte Informationsaufnahme bietet. Gelegentlich blitzt sein augenzwinkernder, ins Süffisante gehender Stil auf, der seine Darbietungen zu einem mitunter amüsanten Lesevergnügen macht.

Resümee

Das Weltbild der Gesellschaften Mikronesiens, die Weltanschauung der Polynesier, die Menschen der Südsee – so lauten die Einführungskapitel zu den Großregionen des Pazifik, in denen die deutschen Kolonialgebiete lagen. Doch was ist mit den Menschen Deutschlands und ihrem Menschen- und Weltbild? Warum gibt es kein Kapitel „Das Weltbild der Deutschen“, „Die Menschen Deutschlands“ oder „Die Weltanschauung der Deutschen“? Vergeblich sucht man einen Artikel zu der Weltanschauung jener Völker und Nationen, die sich daran machten, den Pazifik zu kolonisieren. Und eine Aufarbeitung ihrer Sicht wäre besonders wichtig gewesen, da sie diejenigen waren, die kolonisierten, wohingegen die Südseeinsulaner jene waren, die ohne eigenes Bestreben kolonisiert wurden. Der (deutsche) Kolonialismus wird dagegen in historische und wissenschaftliche Watte verpackt, indem die

politischen Strömungen, wirtschaftlichen Faktoren und geostrategischen Großwetterlagen ohne ein kritisches Wort wiedergegeben werden. Doch welches Politikverständnis, welcher Zeitgeist und welches Weltbild waren prägend, um überhaupt auf die Idee zu kommen, andere Länder und Völker kolonisieren zu wollen? Die Nichtbearbeitung dieser Frage fällt sofort als Mangel auf, wenn man das Inhaltsverzeichnis betrachtet. Das Phänomen wird größtenteils völlig unkritisch dargestellt und hingenommen, und nur in wenigen Sätzen oder Originalzitate wird auf den auch rassistischen Gedankenhintergrund eingegangen.¹⁰ Zwar erfährt die Kolonialgeschichte in ihrem Entstehen innen- wie außenpolitisch eine Begründung, das Hegemonialstreben, die Aufteilung der Welt, der Imperialismus, die Wirtschaftsexpansionen, das Menschenbild – sie werden ohne ein einziges kritisches Wort als Faktum hingenommen. Offenbar besteht kein Erklärungsbedarf hinsichtlich der Kolonisierenden, so drängt sich der Eindruck auf, hingegen müssen die Kolonisierten „erklärt“ werden, denn ihnen werden schließlich lange völkerkundliche Artikel gewidmet. Eine völlig neutrale und nüchterne Aufzählung reiner Geschichtsdaten hat jedoch noch nie etwas gebracht (siehe die „Kannibalismusopferliste“, 315ff). Der Lesende und Lernende möchte die Dinge gerne einordnen können und sie in einen zeitgeschichtlichen und politischen Kontext stellen. Daher sind kritische Töne – in einigen Beiträgen wie von Hiery oder Ballendorf klingen sie ja durchaus an – hier besonders wichtig.

Da die Geschichtswissenschaft und erst recht die Kolonialgeschichte über Zeiträume berichtet, die vergangen und abgeschlossen sind, wird auch völkerkundlich bewußt oder unbewußt ein vergangenes und abgeschlossenes Bild jener Menschen entwickelt, die seinerzeit kolonisiert wurden, deren Nachfahren aber heute noch leben und die eine zeitgenössische, höchst lebendige Kultur bilden! Hier bestand und besteht offenbar die Versuchung, auch ethnologische Sachverhalte als geschichtlich, in ihrer Entwicklung abgeschlossen (schlimmstenfalls als „erstarrt“) und somit in eine allumfassende Rekonstruktion eingebettet darzustellen. Die Ausführungen, obgleich qualitativ zum Teil hochwertig, atmen einen historisierenden Stil, der eine vorkoloniale, präeuropäische, unbeeinflusste Gesamtschau bieten möchte, ein holistisches, ungetrübtes Bild der (heilen) Welt. Dies ist jedoch ein „Blick zurück“, ein *Dejà-vu*-Erlebnis hinsichtlich jener Anfänge der deutschen Ethnologie, in der tatsächlich die Historie im Vordergrund stand, in der die Menschen und ihre Kultur „erklärt“ und ihre „Geschichte geschrieben“ werden sollte. Auch fällt auf, daß die ethnologischen Beiträge insgesamt von höchst unterschiedlicher Güte und Gewichtung sind: Während sich Melk-Koch auf die koloniale Aktenlage stützt und fast ausschließlich kolonialhistorisch vorgeht, liefert Koch eine akribisch-ethnographisch, ins physisch-anthropologisch ableitende Darstellung. Käser und Steimle gehen ebenfalls rein ethnologisch vor, mit Schwerpunkt auf Religion und Weltanschauung, wohingegen Schindlbeck eine ausschließlich historische Arbeit abliefert. Und Bargatzky bewegt sich gänzlich im Elfenbeinturm der Wissenschaft. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Ich halte es für sehr lobenswert, daß die Ethnologie in dieses Werk an prominenter Stelle eingebunden wurde und eine ihrem leistbaren Beitrag angemessene Stellung erhielt. Doch warum wird bspw. nicht auch konsequent auf den Kulturwandel eingegangen, der ja gerade durch den Kolonialismus (und die Missionierung) bewirkt wurde? Der die indigenen Kulturen so transformierte, wie wir sie heute kennen? Auch die Reminiszenzen der heutigen Pazifikbevölkerung hinsichtlich der deutschen Kolonialzeit wären interessant gewesen. Solche Erinnerungen sind nämlich heute durchaus noch lebendig (auch wenn sie mitunter in einem eher rosaroten oder auch trüben Licht gesehen werden). Wie es seinem Großvater, den

¹⁰ So geschehen in dem Beitrag von Hermann Joseph Hiery „Die deutsche Verwaltung Neuguineas 1884 – 1914“ (277 – 311). Der Autor bringt hier sowohl einschlägige Zitate der Kolonialbeamten als auch eine eigene kritische Einstellung zum Ausdruck.

die Deutschen in eine Uniform gesteckt hatten, erging, als 1914 britische Panzerkreuzer die Funkenstation in Yap beschossen – das konnte mir ein Yapese durchaus sehr anschaulich erzählen. Doch in Hierys Handbuch kommen die Betroffenen nicht zu Wort, sie haben keine Stimme. Die in der Ethnologie vielbeschworene „Krise der Präsentation“, die „literarische Wende“ hin zu einem polyvokalen Ansatz ist hier nicht zu finden.

Dies leitet zu einer kritischen Betrachtung der Herausgeberschaft insgesamt über. Beim Lesen der einzelnen Beiträge fällt auf, daß übergeordnete wirtschaftliche und politische Faktoren stets aufs neue von den jeweiligen Autoren referiert werden, so z. B. die bereits mehrfach angesprochene Entwicklung des Handelshauses Godeffroy oder die deutsche Südseeromantik. Diese Einlassungen sind sehr ermüdend und verlängern die Lektüre um ein etliches. Man vermißt in diesem Handbuch eine grundsätzliche Abhandlung übergeordneter Themenbereiche wie z.B. der Handelshäuser oder der deutsche Südseeromantik, auf die im Anschluß nur noch verwiesen werden bräuchte. In dem Einführungskapitel „Die Südsee und Deutschland“ hätten solche Grundlagen durchaus ihren Platz gefunden. Der Herausgeber räumt zwar in seinem Vorwort Wiederholungen ein, sieht diese jedoch nur bei abweichenden Meinungen oder der Gewährleistung der Meinungsvielfalt gegeben (XVII). Dies ist aber gar nicht der Fall: Zum Teil wort- und satzgleich werden bestimmte Themen immer wieder abgehandelt. Hinzu kommt, daß auf einschlägige Literatur, die die angesprochenen Themen bereits erschöpfend aufgearbeitet haben, nicht verwiesen wird (so z. B. das Standardwerk über den europäischen Südseemythos von Hans Ritz 1983). Andererseits finden sich in etlichen Artikeln Passagen, die das Urteil „Thema verfehlt“ verdient hätten. Der Leser quält sich also durch Abschweifungen, nicht zur Region gehörende Kolonialgebiete, fremdsprachige Zitate, deren Sinn nicht klar wird, wissenschaftliches Fachchinesisch und etliches mehr, was es schwer macht, so manchen Beitrag bis zum Ende durchzustehen. Dies schmälert das Lesevergnügen ebenso wie die Aufnahme von Informationen. Auch die vertretene Bandbreite und Vielfalt der gewählten Themen verwirrt mitunter und läßt eine Gewichtung offen. Wie relevant ist wirklich „Die Abwicklung des Brief- und Paketverkehrs durch die deutschen Postämter und Postagenturen in der Südsee“ (177ff) oder das Fehlen „sämtlicher Schwanzlurche und echte[n] Kröten“ (94) in der „Tierwelt der ehemaligen deutschen Südsee“? (92ff)

Hieran schließt sich die Vermutung an, daß die Bestimmung des Leserkreises, für den dieses Buch geschrieben werden sollte, nie richtig erfolgte. Zwar sagt der Herausgeber in seinem Vorwort: „Das Handbuch soll so nicht nur zu einem Nachschlagewerk für die Wissenschaft und eine möglichst breite Öffentlichkeit werden, sondern auch zu einem Lesebuch, das dem Leser über die Beschäftigung mit den Quellen den Zugang zu weiteren Abschnitten des Buches öffnet und zum Verweilen in anderen Beiträgen anregt.“ (XVII) Anhand der ausschließlich wissenschaftlichen und fast durchgängig akademisch abgefaßten Beiträge mit zum Teil äußerst speziellen Themen wird das Buch jedoch nicht die gewünschte Öffentlichkeit erreichen oder gar das Urteil „Lesebuch“ erhalten können. Ungünstige Rezensionen, die aus jener angestrebten breiten Öffentlichkeit stammen, wie z.B. in *mare* (Kulke 2001), deren Urteil ich mich allerdings nicht anschließen möchte, belegen dies.¹¹ Auch sei der für den Laien oft unverständliche und unzumutbare akademische Duktus nochmals kritisiert, der einen Text oftmals nur Insidern erschließt und daher auf den wissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser einigermaßen arrogant wirken muß. Hier wäre neben strengen Vorgaben des Herausgebers, wie schon erwähnt, die Voranstellung eines Abstracts sinnvoll gewesen, damit der Leser vorab eine Orientierung erhält, was ihn im

¹¹ Gleich die ersten Sätze dieser Rezension durch den stellvertretenden Chefredakteur von *mare* lauten: „Gut, daß das Buch so teuer ist. Da wird hoffentlich jeder genau hinsehen, bevor er es kauft.“ (2001: 112)

nachfolgenden Artikel erwartet.¹² Diese in vielen fach- wie populärwissenschaftlichen Publikationen geübte Praxis wäre auch hier durchaus angemessen und möglich gewesen.

Grundsätzlich soll auch noch einmal über die Herangehensweise und die Aussagen des Buches laut nachgedacht werden. Der Herausgeber und Autor der meisten einzelnen Artikel, Hermann Joseph Hiery, hat in einem Gewaltakt – so mag es scheinen – ein beispielloses, umfassendes Gesamtwerk über die Region und den betreffenden Zeitraum vorgelegt. Dabei wird naturgemäß die deutsche Kolonialzeit besonders berücksichtigt und detailliert geschildert. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges werden dann die Kriegshandlungen, die Okkupation und Annexion sowie die Mandatsübernahme durch die gegnerischen Kolonialmächte geschildert. Dabei kommen die neuen Kolonialherren meist sehr viel schlechter weg als die alten, seien es die brutalen, herzlosen Australier oder die unfähigen, hochnäsigen Neuseeländer. Den Deutschen wird jedoch meist ein wohlwollendes, eher sanftes Zeugnis ausgestellt, da sie die einheimische Kultur respektiert und insgesamt wenig in die bestehenden Gesellschaften eingegriffen hätten. Dabei drängt sich die Vermutung auf, daß dies eine allzu romantische, verklärende Darstellung sein könnte, die in der Affinität des Autors zu seinem Thema, mit der er sich über viele Jahre beschäftigt hat, begründet liegt. Der deutsche Kolonialismus war aber in seinem Kern derselben Ideologie verpflichtet wie der britische, amerikanische oder japanische und krepelte die betreffenden Gesellschaften ebenso um wie es durch die anderen Kolonialmächte geschah. Vielleicht liegt in den eher geruhsamen Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg die zwischen den Zeilen spürbare, eher wohlwollende, positive und romantisierende Einstellung gegenüber der deutschen Kolonialmacht begründet. Der Autor mag diesen Eindruck, auch anhand von Gegenbeispielen, weit von sich weisen, der Eindruck bleibt beim nachdenklichen Leser dennoch hängen. Andererseits geht Hiery auch schonungslos mit den unfähigen deutschen Kolonialbehörden wie etwa der Neuguinea-Kompagnie um, die von 1885 – 1899 die Kolonialmacht in Nordostneuguinea vertrat. Hier wird das Bild eines perfekt organisierten und bürokratischen Preußentums, das man auch bei der Ausübung der Kolonialgeschäfte im Pazifik vermutete, brutal, aber genüßlich vom Sockel gestoßen.

Abschließend sei bei aller Kritik noch einmal das Positive an diesem Werk herausgehoben: Es behandelt ein Thema und eine Zeit, die bisher sträflich vernachlässigt wurde. Nie hat es ein vergleichbares Werk über ein ehemaliges deutsches Kolonialgebiet gegeben. Dabei ist die große Bandbreite und der multifokale Ansatz herauszuheben, die der Sache im Kern durchaus angemessen sind. Die Autoren sind in jedem einzelnen Fall qualifizierte, ausgewiesene Wissenschaftler für die jeweilige Thematik und Region. Der Pazifik und seine Bewohner werden an prominenter Stelle von Ethnologen vorgestellt, womit eine löbliche, in anderen Publikationen oftmals schmerzlich vermißte Vorgehensweise gewählt wird. Hiery selbst hat, trotz seiner angesprochenen herausgeberischen Schwächen, selbst die meisten, besten und lesbarsten Artikel beige-steuert. Auch die ausschließliche Veröffentlichung auf deutsch, die der Herausgeber im Vorwort besonders begründet, ist dem Zusammenhang angemessen. Viele Kapitel erhellen Themen, Zeiträume und Regionen, über die bisher kaum Material publiziert wurde und die damit erstmals an das Licht der Öffentlichkeit kommen. Eine Vielzahl von kolonialhistorischen Originaldokumenten, seien es Texte oder Bilder, die sonst oft nur in relativ unzugänglichen Archiven schlummern, werden erstmals abgedruckt. Auch für aus privaten Gründen interessierte Leser, die der Geschichte ihrer Vorfahren, die als Kolonialbeamte oder Missionare in der Südsee waren, nachspüren wollen, ergibt sich hier – mit Einschränkungen – interessanter Lesestoff. Das Buch wird jedoch im großen und ganzen,

¹² Außerdem muß die uneinheitliche Schreibweise einheimischer Begriffe wie z. B. bei Bargatzky und Hempenstall, die beide über Samoa schrieben, kritisiert werden.

auch aufgrund seines astronomischen Preises, nahezu ausschließlich als wissenschaftliches Nachschlagewerk in universitären, missionswissenschaftlichen oder musealen Bibliotheken Verbreitung finden.

Erwähnte Literatur

Hardach, Gerd (1990). Südsee und Nanyo: Deutsch-japanische Rivalität in Mikronesien, 1885 – 1920. In: J. Kreiner, R. Mathias (Hrsg.) „*Deutschland – Japan in der Zwischenkriegszeit.*“ Bonn.

Hiery, Hermann Joseph (1995). *Das deutsche Reich in der Südsee (1900 – 1921). Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen.* Habilitationsschrift, Göttingen, Zürich.

Kayser, Aloysius (1917/18). Die Eingeborenen von Nauru (Südsee). In: *Anthropos* 12/13, S. 315 – 316 , 330 – 331.

Kulke, Ulli (2001). Rezension: Hermann Joseph Hiery (Hrsg.) Die Deutsche Südsee. Ein Handbuch. In: *mare* Nr. 27, S. 112.

Melk-Koch, Marion (1989). *Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald.* Berlin.

Ritz, Hans (1983). *Die Sehnsucht nach der Südsee. Bericht über einen europäischen Mythos.* Göttingen: Muri-Verlag.